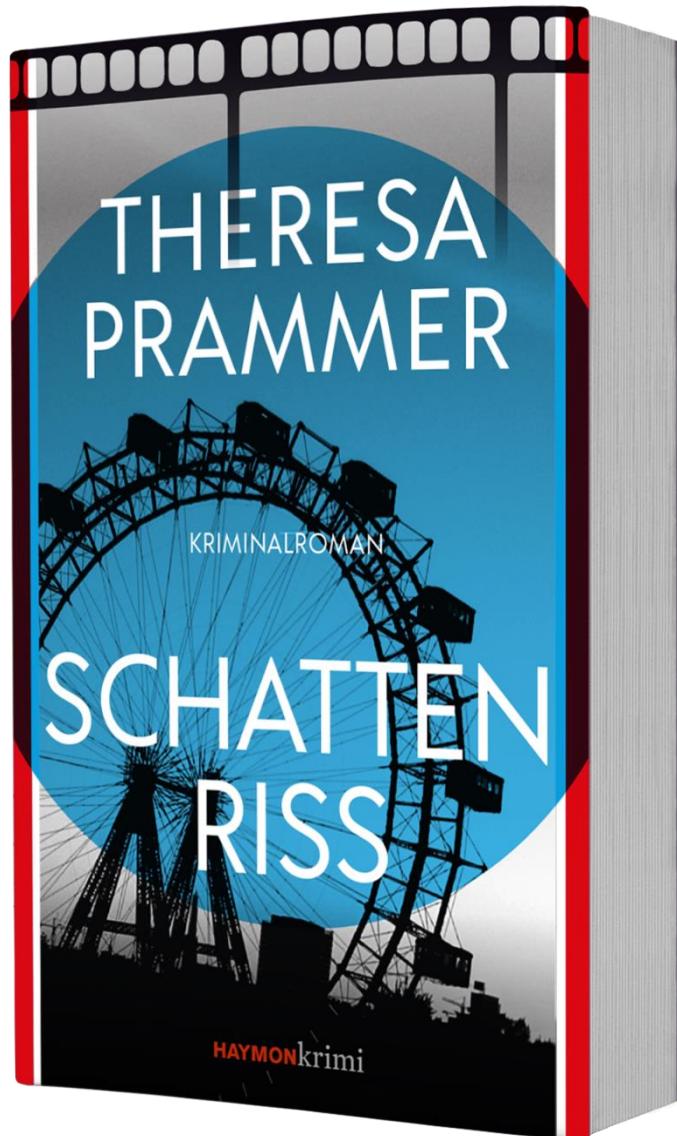


LESEPROBE

HAYMONkrimi



Theresa Prammer

Schattenriss

Kriminalroman

ISBN 978-3-7099-8171-9

Erscheinungsdatum: 05.09.2023

Prolog

Mit sieben Jahren hatte sie gelernt, dass es Wahrheiten gab, die man besser für sich behielt.

Damals war es der nette ältere Schulwart mit den dunklen Knopfaugen und rosigen Wangen, der immer ein freundliches Lächeln auf den Lippen hatte. Auch, als er sie in den Heizungskeller der Schule mitnahm. Um ihr etwas zu zeigen, das ein Geheimnis sein sollte.

Er hatte sich das falsche Kind dafür ausgesucht, sie war klug genug, um zu wissen, dass er so etwas nicht tun durfte. Als sie von dem Vorfall erzählte, gab es einen großen Tumult. Der Schulwart beteuerte seine Unschuld, niemals würde er sich an einem Kind vergehen, schließlich arbeitete er schon jahrelang in dem Beruf. Das sei alles nur ihre lebhafte Fantasie.

Immer wieder wurde sie von allen möglichen Leuten befragt. Ihre Mutter weinte viel. Ob wegen ihr oder wegen der Unannehmlichkeiten, war ihr nicht klar. Ihr Vater war ständig genervt. Er sah sie anders an als früher. Vielleicht dachte auch er, dass sie sich das alles ausgedacht hatte. Der Schulwart wurde letztendlich doch gekündigt, ihre Lehrerin gab ihr ab dem Zeitpunkt schlechte Noten und nutzte jede Gelegenheit, um sie vor der Klasse bloßzustellen – damals wusste noch niemand, dass die Frau eine Affäre mit dem Schulwart hatte.

Zehn Jahre waren seit diesem Nachmittag im Heizungskeller vergangen, in denen ihre schulische Karriere eher zweifelhaft verlaufen war, die Eltern sich hatten scheiden lassen und sie mit einer gewaltigen Portion Skepsis durchs Lebens ging. Mit der Zeit hatte sie eine Fähigkeit entwickelt, ganz von selbst und so selbstverständlich, als wäre ihr an einer Hand ein sechster Finger gewachsen.

Sie hatte angefangen zu lügen. Die Wahrheit brachte zu oft Probleme. Es fiel ihr leicht. Sie wusste nicht, ob sie einfach ein Talent dafür hatte. Sie konnte so viel und unbeschwert lügen, dass sie sich manchmal fragte, ob vielleicht eine spezielle Entwicklung in ihrem Gehirn eingesetzt hatte. Eine Art Angebot und Nachfrage der Evolution.

„Wollen wir nochmal?“, fragte der achtzehnjährige Junge neben ihr. Auf seiner Stirn standen Schweißperlen, er grinste sie an.

Sie verzog die Mundwinkel und schüttelte den Kopf. „Ich würd voll gern, Julian, echt. Aber ich kann nicht. Ich muss nach Hause. Meine Mutter killt mich sonst“, log sie. Kein Wort davon, dass ihr Herz im dreifachen Tempo klopfte, ihr schlecht und so schwindlig war, dass der Boden unter den Füßen schwankte.

„Bitte. Nur noch einmal. Du hast doch Ferien.“ Er sah sie mit seinen großen Augen an und deutete zum Kassenhäuschen der Loopingbahn, vor dem sich seit ihrer Fahrt wieder eine kleine Schlange gebildet hatte. Für sie war es ab dem ersten Looping der reinste Horror gewesen. Dieses Gefühl, gleichzeitig zu fallen, kopfüber zu hängen und völlig ausgeliefert zu sein, hatte sie in Panik versetzt. Was sie sich nicht hatte anmerken lassen.

„Ich zahl auch wieder“, sagte er und holte weitere hundert Euro aus der Hosentasche. Es war seine Idee gewesen, in den Prater zu gehen. Was sie süß fand, denn normalerweise wollten die Jungen etwas ganz anderes. Nicht mal in der Geisterbahn hatte er die Hand um sie gelegt oder versucht, ihr unter den kurzen Rock zu fassen. Wie oft hatte sie sich gewünscht, mit jemandem wie ihm auszugehen. Julian hatte sie schon früher, als sie jünger waren, nach ihrer Meinung gefragt. Sich mit ihr über alles Mögliche unterhalten. So wie jetzt. Er hatte noch nie zu der Art von Burschen gehört, die

ihr gierig auf den Busen starnten. Er interessierte sich für sie. Und sie mochte ihn. Schon lange. Was ihr ein bisschen peinlich war, darum hatte sie auch abgelehnt, als er sie vor drei Wochen das erste Mal nach einem Date gefragt hatte. Aber er war hartnäckig geblieben. Das war nur eine der Eigenschaften, die sie an ihm schätzte. Davon wusste niemand. Und wenn es nach ihr ging, sollte auch niemand davon erfahren. Denn Julian war nicht wie die anderen.

Er war ernst, verschlossen, sehr dünn, trug meistens Sakkos, was für einen Achtzehnjährigen recht schräg war. Es wirkte bei ihm nicht im Mindesten cool, sondern ein bisschen, als würde er angestrengt versuchen, sich älter zu machen.

Sie hatte bereits früher mitbekommen, wie manche über ihn redeten, „voll strange“ und „cringe“ waren die netteren Kommentare.

Heute trug er kein Sakko, sondern ein Hemd und Sneakers. Sein Vorschlag mit dem Prater hatte sie erstaunt. Diese Vorliebe für schnelle Fahrten hatte er früher, als sie jünger waren, nie erwähnt. Das hätte sie ihm nicht zugetraut. Er war also doch überraschend normal.

Gleichzeitig verunsicherte sie seine Zurückhaltung, was sie betraf. Vielleicht hatte sie seine Erwartungen nicht erfüllt? Und er stand einfach nicht auf sie?

„Ich muss los, Julian.“

„Bitte geh nicht.“ Er fasste nach ihrer Hand, hielt sie in seiner. Sein Blick wurde ernst. „Ich ... Anna-Sophie, ich mag dich. Schon immer. Und ...“ Jemand rempelte ihn an, er reagierte kurz erschrocken. „Können wir irgendwo anders reden?“, fragte er.

Sie bemühte sich, nicht zu zeigen, wie sie sich freute, und nickte. Er führte sie aus dem Abschnitt mit den Fahrgeschäften des Praters hinaus. Wortlos entfernten sie sich von dem Trubel, gingen in die begrünte Hauptallee. Um zweiundzwanzig Uhr war es hier, bis auf ein paar vereinzelte Hardcore-Jogger und Betrunkene, menschenleer. Obwohl sie schon mit ein paar Jungen geschlafen hatte – was nicht so aufregend war, wie sie erwartet hatte – fühlte sie sich in seiner Gegenwart seltsam nervös. Auf eine gute Art.

Er senkte den Kopf, scharrete mit dem Schuh im Kies und vergrub die Hände in den Hosentaschen.

„Ich mag diesen Platz. Nicht weit entfernt ist die Wirtschaftsuniv. Ab Herbst werde ich zwei Studien gleichzeitig belegen. Am liebsten würde ich noch ein Drittes dazunehmen, aber das geht nur in Ausnahmefällen.“

Sie musste grinsen. Er war der einzige Achtzehnjährige, der so etwas sagte, ohne lächerlich oder angeberisch zu wirken.

„Das wolltest du mir sagen?“

„Ähm, nein, also ...“, druckste er herum, „... es ist etwas anderes.“ Er sah sie mit einem tiefen Blick an, strich ihr sanft mit dem Daumen eine Haarsträhne aus dem Gesicht und lächelte sie an. Für einen Moment wurde alles unwichtig. Ihre nervende Mutter, deren ganzer esoterischer Klimbim, das Gefühl, nie gut genug zu sein, die Schule. Da war eine Verbindung zwischen ihnen, die sie noch nie bei jemandem empfunden hatte.

Ohne nachzudenken, stellte sie sich auf die Zehenspitzen und drückte ihre Lippen auf seine. Ihr Kuss blieb unerwidert. Er öffnete weder die Lippen, noch spitzte er sie. Sie löste sich wieder von ihm.

Seinen Blick konnte sie nicht deuten. Julian sah aus, als wäre er ... ja, was? Erschrocken? Angeekelt? Normalerweise wollten die Jungen mehr. So eine Reaktion wie von ihm hatte sie noch nie gesehen.

Oh Gott, wie peinlich.

„Was?“, fragte sie laut.

Er sah sie verdattert an. So ein Mist. Das war's, den Abend konnte man beenden. Sie wollte sich umdrehen, da zog er sie zurück. Er nahm ihr Gesicht in seine Hände und küsste sie.

Das war ein anderer Kuss, als alle, die sie jemals erlebt hatte. Keine drängende Zunge, die sich in ihren Mund schob. Es war ein liebevoller, erwachsener, leidenschaftlicher und wunderbar zärtlicher Kuss. Als wäre wirklich sie gemeint. Ihre Knie wurden weich. Noch nie war sie so geküsst worden.

„Wow“, entkam es ihr, als sich ihre Lippen lösten.

„Wow“, sagte er, nahm sie in seine Arme, wiegte sie hin und her.

Sie vergrub ihr Gesicht in seiner schmalen Brust. Wie gut er roch. Sie konnte sich gar nicht erinnern, wann sie sich das letzte Mal in ihrem Leben so sicher und geborgen gefühlt hatte. Es musste lange her sein.

Sie hob den Kopf und lächelte ihn an. „Wollen wir zurück in den Prater?“, fragte sie. „Ich wäre jetzt bereit für die nächste Runde auf der Loopingbahn.“

„Echt?“ Er grinste übers ganze Gesicht.

„Ja, echt“, sagte sie. Und diesmal war es die Wahrheit.

Es wurde nicht nur die Loopingbahn. Sie fuhren auch Break Dance, Ketten-Karussell, Autodrom und mit einer Achterbahn im Liegen, in der man nebeneinander mit dem Kopf voran wie Supermann die Schienen entlang geschossen wurde. Sie hielt seine Hand umklammert, schrie aus vollem Hals und hatte gleichzeitig wahnsinnig viel Spaß. Als wäre da in ihr eine Tür aufgegangen, von der sie gar nicht gewusst hatte, dass sie da war.

„Hey, hast du Hunger?“, fragte er, nachdem sie beim Dosenwerfen einen kleinen Teddybären gewonnen hatten.

„Und wie.“ Die Zeit war nur so verflogen.

Sie aßen Langos und Pommes. Und er kaufte zwei Cola. Dann setzten sie sich auf eine Bank vor dem Blumenrad, er holte einen Schaumbecher für sich und für sie Zuckerwatte.

„Puh, ich platze gleich.“ Sie lachte und rieb sich den Bauch.

„Na, und ich erst.“

Ihr war aufgefallen, dass er sich manchmal umsah. Ganz plötzlich. Seine Gesichtszüge wurden dann angespannt. Als hätte er Angst.

„Vorhin, als wir aus dem Autodrom gekommen sind, war da was?“, fragte sie und zog mit den Lippen an der Zuckerwatte.

„Was meinst du?“

Bevor sie antworten konnte, läutete ihr Handy. Sie fischte es aus der Jackentasche und sah „Mama“ am Display. Dann erstarb der Klingelton.

Siebzehn Anrufe in Abwesenheit. Scheiße. Es war hier so laut, dass sie nichts gehört hatte. Und schon läutete das Handy erneut.

„Ich bin gleich wieder da“, sagte sie und drückte ihm die Zuckerwatte in die Hand. Sie musste irgendwo hin, wo es leise war und sie die Musik aus den Fahrgeschäften nicht verraten würde. Ihre Mutter würde sonst ausflippen.

Der Weg zurück in die Hauptallee war von hier zu weit. Nicht abzuheben war keine Option. Denn dann stünde ihre Mutter bei ihrer besten Freundin Sarah, bei der sie angeblich den Abend mit Netflix und in Pyjamas verbrachte, auf der Matte. Sarah gehörte zu den wenigen Menschen, zu denen sie ehrlich war. Na gut, vielleicht auch nicht immer. Von ihrem Treffen mit Julian hatte sie nichts gesagt. Sarah glaubte, es wäre irgendein Date mit irgendeinem Typen. Aber sonst war sie ehrlicher zu ihr als zu allen anderen.

Warum zum Teufel rief ihre Mutter überhaupt um halb zwölf in der Nacht an? Wahrscheinlich hatte sie wieder irgendwelche schlechten Karten gelegt oder eine ungünstige Sonne-Mond-Sterne-Konstellation entdeckt. Sie spielte jedes Mal mit, tat, als würde sie auch an dieses Zeug glauben. Alles, was ihr Freiheit verschaffte, war ihr recht.

Sie schlug Haken durch die Menschenmenge, doch mit jedem Meter, den sie zurücklegte, wurde die Umgebung nur noch lauter. Über die Lautsprecher wurde Usher von Lizzo übertönt, dazwischen „Die nächste Fahrt – wer traut sich“ und „Kommen Sie, kommen Sie ...“-Ansagen.

Das Handy verstummte, nur um im nächsten Moment erneut zu klingeln.

In Gedanken überschlug sie, was schlimmer wäre – nicht ranzugehen, oder zuzugeben, dass sie im Prater war um diese Uhrzeit. Da sah sie zwischen zwei Schießbuden den Eingang zu den öffentlichen Toiletten.

Vielleicht würde der Lärm dort drinnen sogar als Netflix-Filmgeräusche durchgehen. Sie schlüpfte hinein. Ein Drehkreuz hielt sie auf. 50 Cent, um die Schranke zu passieren. Erneut erstarb das Handy, nur um in nächsten Augenblick wie verrückt wieder zu läuten. Sie konnte die Hysterie aus dem Klingelton förmlich heraushören. Mit einem raschen Blick vergewisserte sie sich, dass es hier kein Personal gab. Dann schlüpfte sie unter der Schranke durch, stürmte in die erste freie Kabine.

„Mama, sorry, ich“

„Oh Gott. Wo bist du?“

„Aber du weißt doch, ich bin ...“

„Wo bist du?“. Das hörte sich nach mehr als ungünstigen Tarot-Karten an.

„Ich ... was ist denn los?“

„Anna-Sophie, sag mir, wo du bist?“

„Bei Sarah ...“

„Lüg mich nicht an. Sarah wurde ins Krankenhaus gebracht.“

„Was? Warum? Was ist passiert?“ Ihr Herz fing an, noch viel schneller zu schlagen als vorhin in der Loopingbahn.

„Bitte, ich bin dir nicht böse. Sag mir nur, wo du bist und ob du dasselbe genommen hast wie Sarah?“

„Ich ... was genommen?“

„Drogen.“

„Was für Drogen? Warte, Sarah, sie hat ..“

„Hast du dasselbe genommen wie sie?“ Ihre Mutter klang völlig hysterisch.

„Nein. Nein, Mama, ich schwöre, ich hab nix genommen.“

„Sag mir die Wahrheit.“

„Das ist die Wahrheit. Was hat sie genommen?“

„Das weiß ich nicht. Sie wurde von der Rettung ins Krankenhaus gebracht. Wo bist du?“

Tränen stiegen ihr in die Augen, ihre Stimme versagte. So eine Scheiße.

„WO BIST DU, ANNA-SOPHIE?“

„Im Prater.“

„Mit wem?“

„Mit einem Jungen.“

„Komm sofort nach Hause.“

„Aber ...“

„Hast du Geld für ein Taxi?“

„Ich ... ja, ich hab fünfzig Euro.“

„Ist der Junge bei dir?“

„Ja.“

„Dann gib ihn mir.“

„Das geht nicht, ich bin am Klo.“

„Wie heißt er?“

„Peter“, log sie, weil so der letzte Junge hieß, mit dem sie ausgegangen war.

„Wie noch?“

Panisch sah sie sich um. Ihr Hirn war wie leergefegt. Auf der Toilettentür war ein Aufkleber mit der Nummer des 24-Stunden-Frauennotrufs mit dem Slogan „Halt! Zu mir!“

„Peter Zumir“, sagte sie, ohne darüber nachzudenken.

„Woher kennst du ihn?“

„Aus der Schule“, log sie weiter.

„Sag Peter, er soll dich zum Praterstern bringen. Dort stehen Taxis.“

„Mama, wo haben sie Sarah hingebbracht?“

Ein Seufzen. „Ins allgemeine Krankenhaus.“

„Weißt du, was für Drogen es waren?“

„Nein.“

„Sie wird wieder gesund, oder? Es ist nicht schlimm?“

Kurzes Schweigen ihrer Mutter.

So eine Scheiße, was hatte Sarah getan? Tränen liefen ihr über die Wangen.

„Komm nach Hause.“

„Aber ...“

„Wir werden für Sarah chanten.“

Am liebsten hätte sie losgebrüllt, dass dieses Chanten völlig blöd war. Wie die Pendel, die Tarotkarten, das Aus-der-Hand-Lesen und der ganze Mist. Einfach alles. Doch sie sagte nichts und versprach, nach Hause zu kommen. Ihr Hals fühlte sich wie zugeschnürt an. Instinkтив strich sie mit den Fingern über das selbstgeknüpfte rote Freundschaftsarmband am Handgelenk, das Sarah ihr zu Weihnachten geschenkt hatte. Sie schluckten doch nie irgendwelches Zeug, seit dieser Party letztes Jahr. Ein Mädchen aus der Nebenklasse hatte nach einer angeblich harmlosen Ecstasypille einen Hirnschaden erlitten. Sie würde ihr Leben lang schwerbehindert bleiben, konnte weder ihren Namen sagen, geschweige denn jemals wieder etwas ohne Hilfe tun. Sarah traf sich seit einiger Zeit mit diesem Typen, der bereits studierte. Vielleicht hatte der ihr was gegeben, ohne dass ihr klar war, was sie da nahm? Sie musste zu ihr. Sofort.

Ihre Hände zitterten, sie konnte kaum die Klotür entriegeln. Vor dem Drehkreuz, unter dem sie durchgeschlüpft war, stand ein großer Glatzkopf in einer schwarzen Security-Uniform und verstellte ihr den Weg. Wortlos deutete er in die obere Ecke beim Eingang. Eine Kamera.

Sie wollte sich an ihm vorbeidrücken, er schüttelte den Kopf.

„Das macht 50 Euro. Steht da. Kannst nicht lesen?“

Bei widerrechtlichem Betreten ohne Abgabe der 50 Cent Reinigungsgebühr sind 50 Euro zu bezahlen.

„Ich brauch das Geld für ein Taxi. Meine Freundin ... sie ist im Krankenhaus“, sagte sie.

„Ja, klar. Und ich bin der Scheich von Brunei und mach das hier nur zum Spaß, damit mir nicht fad wird.“

Wortlos holte sie den Geldschein aus der Jeans. Er nahm ihn, tippte etwas in eine kleine Registrierkasse und reichte ihr den Beleg, den das Gerät ausspuckte.

Sie brauchte Geld für ein Taxi. Ihre Mutter rief erneut an. Sie ließ das Handy läuten. Es hatte ein wenig zu regnen begonnen, sie rannte zurück zu der Bank, auf der Julian auf sie warten sollte. Statt ihm saß dort eine Familie mit zwei Kindern, die sich Regenponchos anzogen. Sie rief ihn an. Er musste sein Handy abgedreht haben, es ging sofort die Mobilbox ran. Auch beim zweiten Mal. Mist. Wo war er hin?

War er ihr gefolgt? Sie lief zurück zu den Toiletten, wählte dabei immer wieder seine Nummer, landete aber jedes Mal in der Mobilbox. Während der Regen immer stärker wurde, strömten immer mehr Menschen in Richtung Praterstern.

Sie wollte wieder zum Blumenrad, da sah sie ihn in der Menge vor sich. Er ging zielstrebig in die andere Richtung, wahrscheinlich suchte er sie. Es war zu laut, er hörte nicht, wie sie nach ihm rief. Es sah aus, als wollte er in die Hauptallee. Vielleicht dachte er, sie wäre dorthin zurückgegangen?

Sie rannte ihm nach. Eine Horde Betrunkener kam ihr entgegen und versperrte ihr den Weg. Als sie vorüber waren, hatte sie ihn aus den Augen verloren.

Sie lief in die Allee, in die er sie vorhin geführt hatte.

„Julian?“

Keine Spur von ihm. Ein gigantischer Blitz erleuchtete die Dunkelheit für den Bruchteil einer Sekunde. In der Ferne sah sie eine Bewegung bei den Bäumen. Es blitzte nochmal. Jemand in einem hellen Hemd war dort verschwunden. War er das?

„Julian?“, schrie sie, so laut sie konnte.

Regentropfen prasselten herab. Sie rannte in die Richtung, in der sie meinte, Julian gesehen zu haben. Da waren nicht nur Bäume, es war ein Seitenweg. Kaum von der Allee einzusehen, verdeckt von Büschen und Bäumen. Und so dunkel, dass man fast nichts sehen konnte.

„Julian?“

Keine Antwort. Sie ging ein paar Schritte ins Dickicht, hielt inne. Rief wieder seinen Namen. Nur der Regen auf den Blättern war zu hören. War er es gar nicht gewesen? Sie nahm ihr Handy heraus, schaltete die Taschenlampe ein. Keine Spur von Julian. Sie drehte sich um, wollte kehrtmachen und zurück zur Allee. Da packte sie jemand am Arm. Ihr Schrei erstickte in ihrer Lunge. Sie blinzelte.

Es dauerte einen Moment, bis sie das Gesicht erkannte. Das war Julian. Er starre sie erschrocken an.

„Mach das Licht aus“, zischte er.

„Meine beste Freundin ist im Krankenhaus. Ich muss zu ihr.“

„Psst. Sei leise.“

„Wieso, was ist los?“

„Psst.“

Er war völlig anders als vorhin.

„Ich brauch Geld für ein Taxi“, sagte sie.

Ohne Vorwarnung stieß er sie weg. Sie taumelte, stolperte über eine Wurzel, fiel hin.

„Was soll das?“

„Hau ab“, fauchte er.

„Aber ...“

„Hau sofort ab. Verschwinde.“

„Julian ...“

Da packte er sie, zog sie hoch. Sie dachte, er wollte sie schlagen, doch er schob sie Richtung Hauptallee. Mit einem Ruck stieß er sie von sich. Dafür, dass er so dünn war, war er erstaunlich kräftig. Sie strauchelte wieder, fing sich im letzten Moment.

„Es tut mir so leid, Anna-Sophie“, hörte sie ihn noch sagen. Als sie sich umdrehte, war er in der Dunkelheit verschwunden.

Was war das? Wieso tat es ihm leid und dann benahm er sich wie das größte Arschloch? War er noch ganz dicht?

Sie rannte los, ihre Tränen vermischten sich mit den Regentropfen. Immer mehr Menschen gingen zur U-Bahn, sie bewegte sich eilig durch die Menge, bis sie am Praterstern war. Sie musste ihre Mutter anrufen, wollte ihr Handy aus der Jeans holen. Es war nicht da. Sie hatte es noch gehabt, bevor sie hingefallen war. Auch das Freundschaftsarmband von Sarah war weg. Es musste abgerissen sein. Scheiße, Scheiße, Scheiße. Ein Wimmern kam aus ihrer Kehle, aber hier war es so laut, dass niemand es registrierte.

Wie ferngesteuert rannte Anna-Sophie zurück. Zum Glück fand sie sofort den schmalen Waldweg, in den sie Julian gefolgt war. Hier musste ihr Handy sein.

Von Julian war nichts mehr zu sehen. Sie kniete sich auf den durchnässten Waldboden und tastete nach ihrem Handy. Da war es nicht. War es beim Sturz weiter weggeschleudert worden, ins Unterholz? Wenn sie nur mehr sehen könnte.

Einen Moment lang hatte sie das Gefühl, in der Dunkelheit vor ihr würde sich etwas bewegen. Ein schwarzer Schatten.

„Julian? Bist du das?“

Keine Antwort. Sie blinzelte, strich sich die nassen Haare aus dem Gesicht. Wahrscheinlich spielte ihr die Angst einen Streich. Sie brauchte endlich ihr verfluchtes Handy. Hinter ihr knackte es im Unterholz. Sie wollte sich umdrehen, da hörte sie aus der Dunkelheit den Klingelton ihres Telefons. Im nächsten Moment bekam sie keine Luft mehr. Sie wurde zu Boden gedrückt, ein durchdringender Schmerz bohrte sich in ihren Rücken. Etwas hatte sich so blitzschnell um ihren Hals gezogen, dass sie nicht schreien konnte. In ihrem Kopf kreischte sie „Mama“. Im nächsten Moment verlor sie das Bewusstsein.

Miriam Schill hielt den Rosenquarz fest umklammert, während sie erneut auf die Kurzwahltafel ihres Handys drückte. Ihre Tochter Anna-Sophie war noch immer nicht zu Hause. Und sie ging auch noch immer nicht an ihr Handy. Seit sie sie zum letzten Mal erreicht hatte, war bereits eine Stunde vergangen und es regnete in Strömen. Die Tropfen prasselten an die Fensterscheiben, Donner war zu hören. Ein richtig heftiges Sommergewitter mitten in der Nacht. Und ihre Tochter war da draußen. Vielleicht hatte sie wegen des Unwetters kein Taxi bekommen? Oder sie hatte sich untergestellt, um zu warten, bis der Regen aufhörte?

Miriam war besorgt, dann wieder wütend, bis die Sorge erneut Überhand gewann. Jetzt verstand sie auch die Tarot-Karte, die sie heute Morgen gezogen hatte – der Narr. Sie hatte gedacht, es würde bedeuten, sie solle ihr Leben mit mehr spielerischer Freude bereichern. Aber das Universum hatte ihr eine völlig andere Botschaft vermitteln wollen.

Sie war hier der Narr. Wie dumm sie war, sich von Anna-Sophie hinters Licht führen zu lassen. Im Prater war ihre Tochter, statt bei ihrer Freundin. Mit einem Jungen Namens Peter Zumir. Hatte sie diesen Namen schon mal erwähnt? Nein, daran würde sie sich erinnern.

Das würde ein Nachspiel haben. Wenn ihre Tochter nur erstmal sicher in ihrem Bett lag.

Weitere fünfzehn Minuten verstrichen. Keine Anna-Sophie. Kein Rückruf. Bereits zwei Mal hatte sie bei Sarahs Mutter nachgefragt, weil sie dachte, vielleicht wäre Anna-Sophie direkt ins Krankenhaus gefahren. Aber ihre Tochter war weder aufgetaucht, noch hatte sie sich bei ihnen gemeldet.

Sarah ging es besser, sie schlief. Es schien zum Glück nur ein Kreislaufkollaps gewesen zu sein. Keine Drogen, nur zu viel Alkohol auf nüchternen Magen. Dieses Mädchen war zu dünn, kein Wunder. Man würde sie zur Sicherheit die Nacht über im Krankenhaus behalten. Falls Anna-Sophie käme oder Sarah aufwachte, versprach Sarahs Mutter, sich sofort zu melden.

Doch Miriam Schills Handy blieb stumm.

Wieder und wieder rief sie bei ihrer Tochter an. Zuerst hatte es wenigstens noch durchgeläutet, jetzt landete sie direkt in der Mobilbox.

Die paar Mitschülerinnen, von denen sie die Handynummer hatte, rief sie trotz später Uhrzeit an. Kaum eine meldete sich, es war schließlich bereits halb eins. Und falls doch, reagierten sie nicht besorgt, als Miriam den Grund für die späte Störung erklärte, sondern ungehalten. Genervt. Das überraschte Miriam und kränkte sie gleichzeitig. Sie hatte immer gedacht, ihre Tochter wäre beliebt.

Miriam konnte nicht still sitzen, sie tigerte durch die Wohnung. Sollte sie ihren Exmann, Anna-Sophies Vater anrufen? Seit Miriam sich nicht mehr um das geteilte Sorgerecht kümmern musste, hatten sie keinen Kontakt. Sie nahm ihr Handy. Erst da fiel es ihr ein. In einem Wutanfall vor ein paar Wochen hatte sie seine Nummer aus ihren Kontakten gelöscht. Weil er ihr ein Familienfoto geschickt hatte – mit seiner blutjungen Freundin und dem ein Jahr alten Baby in dieser neuen, schicken Wohnung mit Balkon. Unabsichtlich. Sofort danach kam ein „Sorry, wollte es Anna-Sophie schicken“. So ein Schwachsinn. Hielt er sie für so dumm, ihm das zu glauben?

Wenn sie ihn erreichen wollte, müsste sie ihre Ex-Schwiegermutter anrufen. Nein, da würde sie lieber selbst in den Prater fahren und nach ihrer Tochter suchen. Was aber auch völlig verrückt war, vielleicht war sie schon längst nicht mehr dort. Und wenn sie die Polizei rief?

Sie könnte ja die Sim-Karte aus dem Handy nehmen, dann wäre ihr Anruf wieder anonym. Aber das wäre in dem Fall idiotisch, weil es um ihre Tochter ging. Nein, sie müsste sich zu erkennen geben. Ihr ganzer Körper verkrampfte sich bei dem Gedanken. Der Polizei war nicht zu trauen. Die würden sich wahrscheinlich wieder über sie lustig machen. Wie schon so oft. Aber was konnte man auch von einer Institution erwarten, die ihr Hauptgebäude am Schottenring auf einem Friedhof voller ungeborgener Leichen errichtet hatte?

Sie versuchte zu chanten, die Engel herbeizurufen, damit sie ihre Tochter beschützten.

Dann hatte sie eine Idee: die Tarotkarten. Das war es. Schon heute Morgen hatten sie ihr einen Hinweis gegeben. Miriam setzte sich an den Küchentisch, mischte durch und fächerte mit gekonnter Handbewegung die Karten vor sich auf. Sie schloss die Augen. Auf die Karten und die Sterne konnte sie immer vertrauen. Das waren die Wegweiser ihres Lebens. Sie atmete ein paar Mal tief durch, dachte an ihre Tochter und zog mit der linken Hand eine Karte.

Der Mond. Er stand dafür, dass nichts so war, wie es schien. Das stimmte, aber half ihr nicht weiter. Sie mischte erneut.

Die Hohepriesterin.

Sie stand für Verbundenheit und Intuition. Auch das gab ihr keine Antwort. Ein drittes Mal würde sie noch ziehen.

Die Liebenden.

In ihrem Inneren machte es „klick“, als würde ein Schloss einrasten. Eine Erkenntnis, mit der auch die beiden anderen Karten Sinn ergaben. Nichts war, wie es schien, Anna-Sophie hatte nicht nur irgendeinen Jungen getroffen, sie war verliebt in ihn. Das sagte ihr die Intuition, denn sie war mit ihrer Tochter innerlich schon immer mehr verbunden als andere Mütter. Und Anna-Sophie war nicht aufgetaucht, weil sie die Nacht mit dem Jungen verbrachte.

Wie auf Kommando läutete ihr Handy.

„Hallo Miriam, Sarah ist wach“, meldete sich Sarahs Mutter. „Ich hab das Handy auf laut gestellt.“

„Hallo.“ Sahras Stimme klang schwach und dünn. Trotzdem konnte Miriam den Widerwillen heraushören.

„Hat Anna-Sophie sich bei dir gemeldet?“, fragte sie das Mädchen.

„Nein.“

Das hatte nichts zu bedeuten, es war lediglich eine Bestätigung, wie verliebt Anna-Sophie war.

„Wie geht es dir?“, erkundigte sich Miriam.

„Geht so.“ Ein Seufzen war zu hören.

Miriam verkniff sich den Kommentar, der ihr auf der Zunge lag. Hoffentlich war Sarah dieser Krankenhausaufenthalt Lehre genug.

„Kannst du Anna-Sophie sagen, sie soll mich anrufen, wenn sie heimkommt?“, bat Sarah. „Sie geht nicht an ihr Handy.“

„Ich weiß. Sie ist bei Peter“, sagte Miriam und bemühte sich um einen verschwörerischen Tonfall.

„Welcher Peter?“

„Der Peter, in den sie verliebt ist.“

„Aha.“

„Kannst du mir seine Telefonnummer geben?“

„Nein.“

Irgendwas an diesem „Nein“ irritierte Miriam. Es klang ängstlich. Wollte Sarah ihn schützen?

„Warum nicht?“

Keine Antwort. Nur ein Wispern war zu hören, es klang nach Sarahs Mutter. Irgendwas wie „Jetzt red schon“.

„Ich kenne diesen Peter nicht“, sagte Sarah. „Und ich glaube nicht, dass Anna-Sophie in ihn verliebt ist. Sie hat ihn doch heute zum ersten Mal getroffen.“

„Aber ... woher kennen sie sich?“

Wieder keine Antwort.

„Bitte, Sarah, woher kennen sie sich?“

„Ich weiß es nicht mehr genau. Kann sein, über Tinder“, sagte Sarah leise.

„Tinder?“

Das konnte nicht sein. Tinder. Dafür war ihre Tochter doch noch viel zu jung. Das bedeutete, dieser Peter war ein Fremder. Irgendjemand.

In Miriams Ohren rauschte es nur noch. Sie hatte das Gefühl zu fallen. Die Küche fing an, sich zu drehen.

Ein Donnerschlag krachte so laut, dass die Fensterscheiben erzitterten, ein Blitz erhellt das Zimmer. Miriam zuckte zusammen, sie bekam kaum Luft.

„Miriam? Bist du noch dran?“, fragte Sarah.

Sie konnte nicht mehr antworten und legte auf.

Ihre Finger zitterten so sehr, dass sie drei Anläufe brauchte, um die Nummer des Polizeinotrufs zu wählen.